

Um was es heute geht

Heimatliche Aufgaben unserer Tage

Von Wilhelm Kohlbaas

Längst sind die Zeiten dahin, wo Forschung und Belehrung, liebevolle Pflege heimatlicher Einzelzüge und Erhaltung des Überlieferten aus den örtlichen Spenden eines allgemeinen Wohlstandes die beschauliche Tätigkeit der Heimatvereine ausmachten.

Das Tempo einer anderen Epoche, die Bilanz einer allgemeinen Erschütterung, die Spuren weitgreifender Zerstörung und, daraus erwachsend, der Meinungsstreit um neues Schaffen und Gestalten haben diese Aufgaben tiefgreifend gewandelt und die Heimatpflege, sicherlich von ihr ungewollt, in dieser raschen unduldsamen Zeit in eine gelegentlich beinahe kämpferische Aktivität hineingezwungen. Schauen wir über unsere Grenzen hinaus, so stehen alle gleichgerichteten Organisationen vor demselben Problem, vor den gleichen Streitfragen und Entscheidungen.

Als sich im September 1956 die deutschen Heimatbünde zum „Tag der Deutschen Heimatpflege“ im alten Bamberg trafen, traten aus dem Rahmen der geplanten Vortragsfolge spürbar zwei Themen als besonders dringlich heraus:

Unser Verhältnis zur neuzeitlichen Baugestaltung und der Schutz unseres Heimatbildes gegen die immer brutalereren Auswüchse der Außenreklame. Zu beiden wurden Entschließungen gefaßt, die wir nachstehend im Wortlaut bekanntgeben mit dem Appell, daß sie nicht nur, wie so manche Resolution, als schöne Theorie unter den Tisch fallen, sondern gelesen, beherzigt und tätig befolgt werden mögen. Aber diese Stellungnahmen erschöpfen sich keineswegs in grundsätzlichem Protestieren: vielmehr beginnt die Entschließung zur Baugestaltung bewußt positiv mit der Bejahung des Bauschaffens als einer nationalen Notwendigkeit, – die wir in der zweiten Entschließung der Außenreklame in ihrer heutigen Erscheinungsform durchaus absprechen.

*

Zu beiden Punkten seien einige grundsätzliche Ausführungen gestattet.

Die Bamberger Entschließung des Deutschen Heimatbundes vom 22. September 1956 lautet:

Wir bekennen uns zur Baugestaltung in den Formen und mit den Mitteln unserer Zeit. Wir warnen aber davor,

den Begriff der persönlichen Freiheit in der Baukunst zu übersteigern. Auch im zwanzigsten Jahrhundert geht es nicht ohne Bindungen und ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft im engeren und weiteren Bereich.

Wir rufen alle Bauschaffenden, Bauherren und Behörden auf, sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Charakterbilde der Landschaft, der Dörfer und Städte bewußt zu bleiben.

Der eigentliche und höchste Sinn des Bauens ist und bleibt: *Heimat zu schaffen*.

*

Unser Schwäbischer Heimatbund hat die hier vertretenen Gedankengänge schon seit Jahren immer wieder betätigt. Davon geben die vielfachen gemeinsam mit dem *Bund Deutscher Architekten* durchgeföhrten Arbeitstagungen Zeugnis, so die anfangs Oktober für den hohenlohischen Raum im Beisein zahlreicher Abgeordneten und Landräte, auch aus den benachbarten nordbadischen Bezirken, in Mergentheim durchgeföhrte, bei der der Vorsitzende die programmatiche Einstellung betonte, daß wir, die wir mit ganzem Herzen an dem alten Bild unserer Dörfer, Städte und Täler hängen, doch niemals den Zweck unseres Bundes darin sehen werden, uns starr und unzugänglich um jedes alte Sparrenwerk und jeden stickig-romantischen Wassergraben zu verkämpfen oder alte Trachten und Tänze kramphaft wieder zu beleben, wie das so oft in verzerrter Form von seiten der Fremdenindustrie zum Schaden echter Volkstumspflege geschieht.

Nichts anderes kommt immer wieder auch in unserer Ortsgruppenarbeit zum Ausdruck, wie es – als einer für viele – Professor Hanson (Technische Hochschule Stuttgart) in einem Vortrag über „Wiederaufbau und Denkmalpflege“ ausführte: daß der konservative Charakter des Erhaltens und Bewahrens doch nicht immer wieder als rückständige Abgeschlossenheit gegenüber den Anforderungen der Gegenwart mißdeutet werden sollte – und erst recht nicht als Verkennung der Forderungen der Zukunft!

Hier dürfen wir eine besondere Verpflichtung betonen, deren wir uns bewußt sind und die wir manchen radikalen Neugestaltern, die ihre Ideen heute als alleingültig ansehen, nicht genug ans Herz legen

können: auch ein späteres Geschlecht soll in dem, was heute nach so unendlicher Zerstörung in geradezu einmaligen Planungsmöglichkeiten gestaltet werden kann, dereinst sein Heimatbild sehen, in ihm sein Heimatgefühl verankern können! Daß dessen Voraussetzungen heute vielfach ganz andere sind als in der malerischen Traulichkeit von einst, die gelegentlich auch manchem technischem und hygienischem Fortschritt verschlossen war, weiß niemand besser als wir, die wir ständig in diesen Fragen arbeiten!

Zur Übersicht über lange Gewordenes gehört die Erkenntnis, daß auch das heute Entstehende nicht ewig sein wird. Wer selbstbewußt und diktatorisch der Umwelt den Stempel seiner Auffassungen aufdrücken will, soll sich daher sagen lassen, daß auch seine Ideen in wenigen Jahrzehnten als überholt verworfen sein können. Aus der Erkenntnis, daß keine Generation das Schaffen der künftigen bevormunden oder vorwegnehmen darf – (also bitte niemals „für Jahrtausende!“, auch ihr Planer von heute nicht!) – folgt für uns das Gebot, uns keinesfalls reaktionär gegen einleuchtende moderne Erkenntnisse zu stemmen, wohl aber von jeder radikalen Lösung, die zu irreparablen Endgültigkeiten führen kann, eine besonnene gründliche Abwägung zu fordern, bei der denn auch stets gerecht geprüft werden soll, was am Überkommenen erhaltungswürdig und erhaltungsfähig geblieben ist.

Ist das zuviel verlangt? Es ist doch nur die Forderung der Zweckmäßigkeit, der Sparsamkeit und dann allerdings auch ein wenig der Pietät. Der Natur des Bauens ist nur zu leicht eine ungeduldige Dynamik eigen, – (wir sagen es ohne jede polemische Schärfe, wenn auch mit dem Blick auf manche baugeschichtliche Erfahrung) – sie braucht nicht immer zum himmelstürmenden babylonischen Turm, sie kann auch zu einer grundstürzenden Umgestaltung der Landschaft führen, und gerade heute wird dabei über raschem Fertigwerden-Wollen zu leicht die „Staete“ vergessen, mit der einst alles wahrhaft Große und Bleibende entworfen und geschaffen wurde. Es ist ein Trugschluß, mit der Beschleunigung technischer Vollendungsmöglichkeiten als Symptom unseres Jahrhunderts auch das Tempo des Reifens menschlicher Planung entsprechend verkürzt sehen zu wollen!

Wir unsererseits möchten uns keinesfalls für unfehlbar halten. Keine Stelle, die etwas Neues plant, soll bei uns auf voreingenommene Opposition stoßen. Bei wie vielen Gelegenheiten haben wir uns schon erboten, uns am runden Tisch über Bedenken auszusprechen, die ja schließlich an uns, als Verein, aus

dem Kreise interessierter Mitglieder und Staatsbürger vertrauensvoll, oftmals besorgt herangetragen werden. Keinesfalls soll das Ausdruck eines unberechtigten Anspruchs sein, gewissermaßen wie eine verantwortungslose Nebenregierung in alle Entscheidungen hineinzureden! Wenn uns unser Bemühen gelegentlich irrigerweise als solche Anmaßung verdacht wird, wollen wir desto lieber hervorheben, wie doch manche aufgeschlossene Stellen mit der natürlichen Freude an sachlicher Erörterung eines Vorhabens eine Betrachtung von verschiedenen Gesichtspunkten nur begrüßt haben.

Man ist an dieser Stelle versucht, in einem Exkurs über Demokratie zu untersuchen, wie sich die Kluft zwischen der Omnipotenz der Ämter und dem Untertanenverstand einst und jetzt verengt oder erweitert haben mag; doch statt zu vieler Worte mag lieber kurz zusammengefaßt werden, daß gerade auf diesem Gebiete die echte Persönlichkeit, die ihren Nimbus nicht erst aus dem Spiegel des Amtes borgen muß, die Probleme stets spielend meistert, – vielmehr daß es bei ihr gar keine „Probleme“ dieser Art gibt. Die glücklichste und erstrebenswerteste Form der Zusammenarbeit finden wir darum überall dort, wo uns die Angehörigen des öffentlichen Dienstes nicht nur als *Amtspersonen* begegnen, sondern unsren Reihen persönlich angehören. Die Distanzierung zwischen amtlichem und persönlichem Interesse an einem solchen Gegenstand, früher in unserem Lande fast undenkbar, würde uns für die Zukunft nicht als Fortschritt erscheinen!

Gerne erwähnen wir hier mit großem Dank die vielen Stellen, die, beginnend bei der Landesregierung und den Regierungspräsidien, unserer Arbeit freundliches Gehör, Verständnis und Förderung angedeihen ließen. Sie wissen es – und wir unsererseits möchten es einmal vor unseren Mitgliedern, Lesern und Freunden recht deutlich herausstellen, daß der Staat, so weit er auch mit den Wandlungen der Zeit in frühere Reservate der Privat-Initiative eingedrungen ist, doch gerade auf dem Gebiet der Heimatpflege nicht alles allein tun kann und nicht tun soll! Denn Heimat ist – vorerst noch!!! – etwas Individuelles, Persönliches, das der Staat, als Ausdruck der Gesamtheit aller, schirmen und fördern, aber nicht normen und lenken soll. Mit der höchst dankenswerten Förderung des Landes suchen wir vielmehr in erster Linie zu besorgen, was auf dem Wege der *staatsbürgerlichen* Initiative anstatt der behördlichen (wir wollen gewiß nicht gleich rufen: bürokratischen) Regelung anzufassen ist. So wie sich diese Fragen in den großen

Rahmen weiten, suchen wir unserer Grenzen wie unserer individuellen Rechte bewußt zu bleiben und dürfen als Beispiel den intensiven Kontakt nennen, den wir schon früh zu den Ansätzen der *Landesplanung* aufgenommen haben. Wer unsere Arbeitsberichte (speziell „Wachsende Gemeinde“!) aus allen Teilen des Landes nachblättert, wird bestätigt finden, wie sehr uns daran gelegen war, in dieser wichtigsten Aufgabe künftiger Gestaltung mit den zuständigen Stellen in der ausgezeichneten Fühlung zu bleiben, die wir nicht minder deren entgegenkommender Bereitschaft zu danken haben.

Es fällt neben dieser Befriedigung wenig ins Gewicht, daß in andern Ländern die finanzielle und aktive Förderung durch staatliche Stellen intensiver und augenfälliger geregelt ist; wir hoffen vielmehr, daß das *Heimat-Interesse der Mitbürger selbst* lebhaft genug bleibe, um uns im selbstgesteckten Rahmen die Erfüllung unserer Aufgaben zu gestatten, ohne bei jedem Schritt bei der öffentlichen Hand Hilfe zu suchen, die doch nicht *allein* die „offene“ sein sollte, wo es um ein so allgemein berührendes Anliegen wie die Heimat, nach unserer Meinung das höchste!, geht. Ist es zu anspruchsvoll oder etwa bettelhaft, zu fragen, ob beim Blühen von Handel und Industrie, bei ihrer Ausdehnung und Repräsentation jetzt, da die Wunden des Zusammenbruchs vielfach so gut vernarbt sind, nicht auch die Stunde gekommen sein könnte, da manch bodenständiges und nicht minder ein gastlich eingebürgertes *Wirtschaftsunternehmen* sich auch dieser Förderung als eines „*nobile officium*“, einer Ehrenpflicht erinnern möchte?

Wir dürfen dies an dieser Stelle so offen erwähnen, eben weil wir einem Bund, der diesen gemeinnützigen Zielen lebt, eine starke Aktionsfähigkeit aus der *freiwilligen* Hilfe des ganzen Landes, nicht etwa aus dessen Haushaltssquellen wünschen mögen. Daß für manches von uns mitbetreute Kapitel, wie Architektur-, Denkmals- und Landschaftspflege, im Vergleich zum Steueraufkommen des Landes in Baden-Württemberg noch viele Wünsche offenblieben, ist von berufener Seite, wie durch den Mund von Professor Hanson (siehe oben) und anderer bei manchem Anlaß laut geworden.

*

Wenn wir – und mit uns all die Freunde, denen wir diese Gedankengänge mitteilen – bei dieser Gelegenheit den besonderen Wunsch haben, zum *Herzen* der heimischen Wirtschaft zu sprechen, so meinen wir damit aber wirklich nicht ihren Geldbeutel, sondern die echte Heimatverbundenheit, die einst ganz selbst-

verständlich zur Wesensart so manches ihrer vorbildlichen Wirtschaftsführer gehörte; wir vermissen sie heute so oft, so augenfällig die Erfolge sonst sein mögen, bei der Einpassung ihrer Werke in die Landschaft, die ja schließlich uns *allen* gehört. Auch hier hoffen wir zuversichtlich, daß Verständigungsbereitschaft und guter Wille mehr erreichen mögen als Proteste und Denkschriften. Eines aber sei herausgehoben – weil es, als ein Krankheitssymptom unserer Zeit, alle Bundesländer gleich angeht: es ist die Grenzen- und Zügellosigkeit der *Reklame*.

Der Entschließung des „Deutschen Heimattages“ in Bamberg vom 23. September 1956 haben Vertreter nicht nur aller Heimatvereine, sondern ebenso der Länder und der Wissenschaft aller Sparten, kurz aller um die Bewahrung unserer Kultur besorgten Kräfte vorbehaltlos zugestimmt. Wir geben sie nachstehend im Wortlaut bekannt.

Die Verschandelung des deutschen Heimatbildes durch Übergriffe der Außenreklame nimmt immer mehr überhand. Diese Entwicklung lässt sich vor dem verpflichtenden Erbe deutscher Kultur und Landschaft nicht länger verantworten.

Nötige Eigenwerbung in guter Form und in bescheidenen Ausmaßen soll unbestritten bleiben. Der öffentliche Raum darf jedoch nicht Tummelplatz skrupelloser Profitgier, besonders für den Übertrumpfungskampf einzelner Markenfirmen werden.

Die Landschaft, und dazu gehört auch der Luftraum, ist von jeglicher Reklame freizuhalten. Die Markenreklame darf auch nicht auf Fahrzeuge Dritter übergreifen. Die vom Bundestag mit sehr großer Mehrheit geforderte Verschonung der Autobahnen ist auch auf die übrigen Landstraßen auszudehnen.

Die Reklame in Stadt und Dorf muß straff gezügelt werden. Die derzeit bestehenden gesetzlichen Vorschriften reichen bei weitem nicht aus und widersprechen einander zum Teil. Nur eine *bundeseinheitliche Rahmen gesetzgebung* kann eine befriedigende Lösung bringen. Diese Regelung durch ein Bundesgesetz fordern wir.

Maßlose Reklame ist *optischer Lärm* mit den gleichen gefährlichen, entnervenden Auswirkungen wie der akustische.

Die Rücksicht auf die Verkehrssicherheit und die Gesundheit des Volkes erfordert gebieterisch und unverzüglich strenge Maßnahmen gegen die heutige Willkür. Bund, Länder, Kreise und Gemeinden, nicht zuletzt die werbungstreibende Wirtschaft selbst, und alle sonst am Heimatbild, an der körperlichen und seelischen Volks gesundheit und an der Verkehrssicherheit beteiligten Verbände und Persönlichkeiten werden aufgerufen, sich mit Nachdruck für die Verwirklichung dieser Forderungen einzusetzen.

Mögen diese ernsten Vorstellungen nicht nur auf diesen Kreis beschränkt bleiben, sondern ein offenes Ohr und Herz gerade bei denen finden, in deren Hand es liegt, derartigen Übeln Einhalt zu gebieten!

Klar und deutlich wollen wir uns also auch hier gegen geflissentliche Mißdeutungen wehren, die heutzutage in der Taktik des Meinungskampfes so beliebt sind: Wir sind auch keine prinzipiellen Werbefeinde, nur wünschen wir der Werbung eine Wirkung durch Idee und Können, während sie heute jedem unausweichlich in Massen eingehämmert wird, wie die ewige Wiederholung einer politischen Parole, bis es „sitzt“. Wir wehren uns gegen die uniforme Versklavung durch aufgezwungene Vorstellungen, die verbündet ist mit der Rücksichtslosigkeit gegenüber jedem individuellen Feingefühl – und das keineswegs nur in Deutschland! Man mag in Frankreich auf ein Stadtbild zufahren, über dem der gotische Meister seine Kathedrale weitragend auftürmte – und muß die Schnapsreklame in Kauf nehmen, die einem ebenso weithin entgegenknallt. Man sucht die Toscana und fährt zwischen überlebensgroßen Schildern, die alle hundert Meter „Campari“ oder ähnliches androhen. Wozu eigentlich? Man weiß doch ohnehin, daß man dergleichen trinken kann, und man fährt nicht nach Italien, um das zu lernen. Die Regierung hat das Reklame-Monopol vergeben, um vom Erlös die Straßen zu erhalten, sie will es ja nur dem Reisenden leicht machen! . . .

Aber dürfen wir noch glauben, daß wir hier so viel besser seien? Dem berechtigten Aufruf des Deutschen Heimatbundes wäre kaum noch etwas hinzuzusetzen als die Frage: fühlen die Männer von Aktivität, Geist und – wie wir angesichts so vieler imposanter Werkbauten sagen dürfen – Männer von *Geschmack*, die wir in der Führung unserer Wirtschaft tätig sehen, nicht ein bißchen mehr die Verpflichtung, hier das ihre gegen schändliche Auswüchse tun und in ihrem Kreis selbst mit für unsere berechtigten Gedanken eintreten zu müssen? – Auch das wäre also eine Werbung, die wir wahrlich bejahren möchten und die die Fonds vielleicht weniger belasten würde, an denen – auch das darf einmal gesagt werden – durch die Steuerbegünstigung wir alle mittragen, die doch unter der Knute dieser Reklame seufzen!

Was hier zusammengefaßt ist, wird bald formeller, bald massiver täglich unter den verschiedensten Gesichtspunkten aus allen Ecken des Landes und nicht zuletzt aus seinem Zentrum an uns herangetragen. Wir haben der *Werbung* hier einen besonderen Platz eingeräumt, weil sie in ihrer Maßlosigkeit bereits

geradezu mit zu einer Gestalterin unseres Heimatbildes geworden ist. Der Reklameballon, der uns mit der Aufschrift seiner Firma vor der Nase pendelt und sich jedem in die Aussicht auf die Heimatlandschaft drängt, gestaltet, mißgestaltet ihr Bild mit einer Penetranz und Dauerhaftigkeit mit, die sich so wenig wegwischen läßt wie dort eine groteske Wandbemalung, Beschilderung oder die schmerhaft unausweichliche Anstrahlung jedes abendlichen Ausblicks. Wem gehört denn heute „der gestirnte Himmel über mir?“ Dem, der die stärkste Reklame bezahlt. Es ist keine dankbare Aufgabe, Einschränkungen zu fordern, die mit dem Begriff von Grenzen auch den von Verboten wachrufen. Wir meinen indessen, Grenzen seien schon immer dagewesen und zum Teil sehr leichtherzig überschritten worden. So ist denn hier ein deutliches Wort, noch besser: entschiedenes Handeln! –, längst am Platze.

*

Was aber über diesen leidigsten Punkt hinaus die weitere Gestaltung unserer Heimat angeht, so haben wir uns darüber klar zu sein, daß gerade das, was in diesen jetzigen Jahren geschieht oder unterlassen wird, ihr Bild über unsere eigenen Tage hinaus unwiderruflich beeinflussen kann. Darum muß jetzt jeder auf dem Plan sein; mit dem altschwäbischen Sonderrecht, hinterher zu brutteln, ist der Sache dann nicht mehr abzuhelfen. Wir wollen auch durchaus nicht nur in der Rolle des nörgelnden Besserwissers zusehen, sondern uns nochmals zu der Einsicht bekennen, daß jede Planung, die im dichtbesiedelten Raum Künftiges schaffen will, notwendig über manch bisherigen Zustand hinwegschreiten muß. Wir suchen jede echte Notwendigkeit willig zu verstehen – was aber unseren Protest herausfordert und stärksten Widerhall finden sollte, sind *Eigenwilligkeit* und *Rücksichtslosigkeit*, die unseres Erachtens mit „Plänen“ im überlegten, alles betrachtenden Sinn nichts zu tun haben. Was auf diesem Gebiet an Unwiderruflichem und Greulichem hier und dort geleistet wurde, zählen wir in Einzelbeispielen nur deshalb nicht auf, weil uns Nerven und Mittel für streitige Auseinandersetzungen fehlen, die über Stil und *Geschmack* nur zu gerne mit dem Schwergewicht des größeren Einflusses ausgetragen werden. Wir leben in einer seltsamen Welt der Widersprüche: hier Baubegrenzungen bis auf den Zentimeter, begründet mit Gemeinschaftsrücksichten, die man gerne respektieren möchte, wo Vernunft nicht Unsinn wird – dort himmelanstürmende Ungeheuer individueller Baupekulation, die die Wohltat der Freiheit zur Plage

machen, wenn sie in das altvertraute Bild brutal den Stempel eigener Willkür hineinklotzen.

*

Wo ist hier der rechte Mittelweg? Wir sind täglich um ihn bemüht, auch wenn wir dabei vielleicht manchem zu konzessionsbereit, andern zu kritisch scheinen mögen. Sehen wir aber Sinn und Zweck unserer Heimatbemühungen in der Förderung des Zusammenlebens in unserem Lande, so ist das erste Gebot im

Planen, im Werben, im Bauen die gegenseitige Rücksicht durchzusetzen, ohne die alle Worte von Freiheit, Gemeinsinn und Grundrechten hohle Phrasen bleiben. Seien wir alle – auch die Nichtmitglieder des Heimatbundes sind – eingedenk, daß weder Staat und Stadt noch der Einzelne für sich alleinstehet, sondern daß das Wesen aller nur eben durch die Heimat bestimmt ist. Daraus folgt ein Anspruch auf Einordnung, der heute vielfach noch deutlicher gehört werden sollte!

Julius Baum zum 75. Geburtstag

am 9. April 1957

Noch ein Jahr, und es wird ein halbes Jahrhundert sein, daß Julius Baum, der Sohn einer angesehenen Wiesbadener Kaufmannsfamilie, Stuttgart zu seiner Wahlheimat bestimmt hat. Er hatte 1905 in Tübingen bei Konrad Lange promoviert und sich dazu ein Kernproblem der schwäbischen Kunstgeschichte ausgewählt, die Werke des bedeutenden württembergischen Renaissancebaumeisters Heinrich Schickhardt. Galten seine späteren Forschungen vornehmlich der Kunst des Mittelalters, so blieb doch die württembergische Spätrenaissance noch immer seine stille Liebe! Baum wurde im Jahr 1908 Assistent an der Staatssammlung vaterländischer Altertümer und wie Peter Goessler wenige Jahre zuvor auf dem Gebiet der Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte die wissenschaftliche Arbeitsweise in die Museumsarbeit bei uns eingeführt hat, so folgte ihm darin Baum im kunstgeschichtlichen Bereich. Man muß sich heute vor Augen halten, wie unerforscht damals unsere schwäbische Kunstgeschichte noch war: Man war über die ersten Forschungen von Männern wie Mauch, Grüneisen, Klemm, Paulus und Keppler wenig nur hinausgekommen, und die soeben erschienenen Arbeiten von Schütte und Stadler über die spätgotische Plastik in Schwaben bedeuteten erst einen Anfang in der neuen kunstgeschichtlichen Arbeit. Das Kunstdenkmälerwerk, die Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs, hatten sich gerade auch erst mit den ersten von Gradmann bearbeiteten Bänden wissenschaftlicher Methoden angeglichen, damals ein gewaltiger, in heutiger Sicht ein bescheidener Fortschritt den älteren Bänden des Werks gegenüber. Baums erster Inventarisations-Auftrag war der des Ober-

amts Biberach. Der Band ist 1909 erschienen. Er hatte das Forscherglück, dabei in wissenschaftlich kaum bearbeitete Gebiete vorstoßen zu können. Schon 1911 erschien in engster Beziehung zu diesen Arbeiten das Buch „Ulmer Plastik um 1500“, in dem erstmals die Arbeiten der beiden Syrlin, Schaffners, Mauchs und anderer Ulmer zu gliedern versucht wurde. Alle späteren Forschungen auf diesem Gebiet hatten von dem heute noch wichtigen Buch auszugehen. Kurz vor Kriegsausbruch war der Inventarband des Kreises Geislingen abgeschlossen. In monumental Form wurden nun die Arbeiten über die schwäbische Bildnerei zusammengefaßt in dem Katalog „Bildwerke des 10.–18. Jahrhunderts der kgl. Altertümersammlung 1917“, der neben der kritischen Katalogisierung der Museumsbestände eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Plastik in Württemberg enthielt. Den Abschluß der Ulmer und oberschwäbischen Studien bildete dann das erst 1921 erschienene Werk „Gotische Bildwerke Schwabens“, das in einer damals ganz neuen Weise die geistigen und religionsgeschichtlichen Hintergründe der kunstgeschichtlichen Entwicklung untersuchte. Neben anderen Gelegenheitsarbeiten zur württembergischen Kunstgeschichte übernahm Baum 1913 die Herausgabe des stattlichen Bandes „Stuttgarter Kunst der Gegenwart“, für das er selber wesentliche Kapitel schrieb. Der junge Kunsthistoriker nahm am künstlerischen Leben Stuttgarts der Vorkriegszeit sehr lebhaften Anteil und setzte sich in einer Reihe von Aufsätzen und Artikeln kampflustig für die neuartige Architektur Theodor Fischers ein, so für das Kunstgebäude und die Pfullinger Hallen.